

Gewaltloser Widerstand
Mahatma Gandhi würde am 2. Oktober 150 Jahre alt. Das Gespräch mit seiner Enkelin. **HINTERGRUND 3**

Wenn der Vater mit ...
«reformiert.» war am Vater-Kind-Weekend der Kirchgemeinde Bremgarten in Brienz. **REGION 4**

Kinderfragen

Wieso? Weshalb? Warum?
Kinder stellen Fragen zu Gott und der Welt und suchen im Gespräch nach Antworten. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 10/Oktober 2019
www.reformiert.info

Klimasünden mit Kollekte begleichen

Umwelt Mit der Klima-Kollekte bietet eine kirchliche Trägerschaft einen Kompensationsfonds für klimaschädigendes Verhalten. Anders als bei vergleichbaren Angeboten fließen die Spenden in die Entwicklungshilfe.

876 000 Euro wurden im letzten Jahr in die Klima-Kollekte eingezahlt. Damit seien die Erwartungen übertroffen worden, heisst es im jüngsten Jahresbericht des kirchlichen Fonds für CO₂-Kompensation. Das sind 32 Prozent mehr als 2017 und 85 Prozent mehr als 2016.

Mit dem Geld seien 51 373 Tonnen Kohlendioxid «stillgelegt» worden. Der Ausgleich für die Abgase erfolgt durch Projekte kirchlicher Organisationen in Entwicklungsländern, bei denen der Ausstoss von Treibhausgasen reduziert wird.

Ofen statt offenes Feuer

Ein Beispiel ist ein unterstütztes Projekt des katholischen Hilfswerks Fastenopfer in Kenia. Die Organisation ist seit zwei Jahren Gesellschafter der Klima-Kollekte. «In ländlichen Regionen in Kenia sollen durch unser Projekt 17 000 energieeffiziente Öfen installiert werden», sagt David Knecht, bei Fastenopfer verantwortlich für alternatives Wirtschaften. Die Kochstellen würden weitgehend aus vor Ort gebrannten Ziegelsteinen, Sand und Schotter

gebaut. Sie ersetzen offenes Feuer und wirken deshalb vielfältig, erklärt Knecht. Die Abholzung wird reduziert, ebenso der Aufwand für die Brennholzsuche oder für den Kauf von Holz, das Krankheitsrisiko und die Unfallgefahr.

Für David Knecht zeigen sich in diesem Beispiel die Vorteile der Klima-Kollekte gegenüber anderen Kompensationsfonds. Der Hauptunterschied sei, dass das Angebot von heute elf kirchlichen Organisationen getragen werde, die viel Know-how in der Entwicklungshilfe hätten. «Damit kommen die Kompensationen nicht nur dem Klima zugute, sondern in verschiedenen Bereichen auch den Menschen.»

Wer kompensieren will, kann auf der Internetseite der Klima-Kollekte ziemlich einfach ausrechnen, welcher Ausgleich anfällt – und zwar in ganz unterschiedlichen Bereichen: Wärme und Strom in Gebäuden, Mobilität mit Auto, Bahn, Bus oder Flugzeug sowie auch bei der Drucksachenproduktion, für Essen und Essenzubereitung sowie Übernachtungen bei Veranstaltungen.

Dass die finanzielle Kompensation für Emissionen tatsächlich dem Klimaschutz zugute kommt, könne er garantieren, beteuert David Knecht von Fastenopfer. Von den 23 Euro, die als Ausgleich für eine Tonne CO₂ bezahlt werden, würden 19 Euro direkt in Kenia investiert. Die in Genf ansässige Non-Profit-Organisation Gold Standard attestiert mit ihrem gleichnamigen Label dem Projekt grosse Effektivität.

Sparen statt kompensieren

Nicht direkt bei der Klima-Kollekte dabei ist das evangelische Hilfswerk Brot für alle (Bfa), obwohl es den Klimawandel zur Priorität erhoben hat. Das Werk arbeite jedoch eng zusammen mit Fastenopfer, sagt Bfa-Sprecher Lorenz Kummer.

Unvermeidbare Dienstreisen mit dem Flugzeug werden bei Brot für alle via Klima-Kollekte kompensiert. «Wir sind aber der Meinung, dass zuerst wenn immer möglich CO₂-Emissionen reduziert werden müssen und erst kompensiert werden sollten, wenn es nicht anders geht», sagt Kummer. **Marius Schären**



Illustration: Rahel Nicole Eisenring

97.15 Franken für einen Flug nach New York

Fliegen, Bahn fahren, heizen, drucken, essen: Viele Tätigkeiten belasten das Klima. Für viele davon bietet die Klima-Kollekte einen Rechner an, der aufzeigt, welche Menge CO₂ ausgestossen wird. In einem nächsten Schritt kann eine Zahlung von 23 Euro pro Tonne CO₂ getätigt werden. Für einen Retour-Flug von Zürich nach New York mit 12 618 Personenkilometern werden laut Rechner pro Person 3,84 Tonnen CO₂ freigesetzt, wofür die auch von der Evangelischen Kirche in Deutschland unterstützte Klima-Kollekte 97,15 Franken als Kompensationsbeitrag vorschlägt. Den Rechner entwickelt und pflegt die deutsche Gesellschaft KlimAktiv in Zusammenarbeit mit dem Institut für Energie und Umweltforschung Heidelberg. Sie berücksichtigt bei der Berechnung alle Treibhausgase des Kyoto-Protokolls von 1997 und rechnet sie in CO₂-Äquivalente um. Die Faktoren bezögen sich auf die «neusten wissenschaftlichen Erkenntnisse».

www.klima-kollekte.de

Pro

Die Wende beginnt im Kopf

In der Klimapolitik geht es um Vernunft und nicht um Moral. Mit der populären Gleichsetzung von CO₂-Kompensation und Ablasshandel wird versucht, die Debatte zu moralisieren. Klimaschutz werden in die Moralistenecke gedrängt. Das ist Quatsch. Wer als Gegenleistung für Flugkilometer in die Klima-Kollekte oder andere Kompensationsfonds einzahlt, kauft sich nicht von Sünden frei. Er nimmt nur vorweg, was die Politik längst hätte einführen müssen: eine Steuer auf Flugtickets. Eine solche Abgabe würde vernünftigerweise nicht im Staatshaushalt versickern, sondern käme dem Klimaschutz zugute. Die Vernunft sagt, dass das Fliegen klimaschädlich und zu billig ist. Die Klima-Kollekte versucht gegenzusteuern. Natürlich befreit eine

Spende nicht von der Verantwortung, das eigene Mobilitätsverhalten zu hinterfragen. Ein Flug von Zürich nach Paris ist mit oder ohne Kompensationszahlung ein Unsinn, weil der Zug das bessere und klimafreundlichere Verkehrsmittel ist. Auch nach Berlin fährt ein Zug. Und immer muss es nicht Bali oder New York sein. Ferien im Tessin oder im Glarnerland sind auch schön. Weder die Kompensationszahlung noch der individuelle Flugverzicht löst das Klimaproblem. Nötig sind global politische und wirtschaftliche Umwälzungen. Aber die eigene Verantwortung wahrzunehmen, verändert in klitzekleinen Schritten die Welt und zumindest das eigene Bewusstsein. Ohne Mentalitätswandel ist die Wende nicht zu schaffen. Das ist durchaus eine christliche Botschaft.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

Kontra

Verzichten ist effektiver als zahlen

Greta Thunberg hat vielen aus der Seele gesprochen mit ihrem Protest gegen die Klimaerwärmung. Tatsächlich hat es auch in den Köpfen vieler Menschen etwas bewirkt. Insbesondere bei den Politikern und Politikerinnen, die sich das Thema – erst recht vor den Wahlen – auf die Fahne geschrieben haben. Auch die Kirchen versuchen mitzuhalteln, jetzt mit einem Kompensationsfonds namens Klima-Kollekte. Gut gemeint, aber im Grunde überlassen wir damit einmal mehr das Handeln den anderen. Statt wirklich zu verzichten, zahlen wir für unsere Klimasünden. Schweizer und Schweizerinnen fliegen gemäss WWF doppelt so viel wie die Menschen in den Nachbarländern und zehnmal mehr als der Weltdurchschnitt. Der Flughafen

Zürich verzeichnete letztes Jahr einen neuen Passagierrekord. Daran wird auch eine Klima-Kollekte nichts ändern. Was die Welt braucht, sind keine Ablasszahlungen. Die Effizienz der mit der Klimakollekte finanzierten Projekte darf man in Frage stellen, weil sie oft auf Jahrzehnte angelegt sind. Doch die Zeit ist zu knapp, um Pflasterlipolitik zu betreiben. Weltweit sind nicht die Luftfahrtemissionen Klimakiller Nummer eins. Gemäss Agroscope, dem Kompetenzzentrum des Bundes für landwirtschaftliche Forschung, verursacht die globale Land- und Ernährungswirtschaft bis zu 30 Prozent der Treibhausgasemissionen. Greta Thunberg hat etwas in Bewegung gebracht. Statt Kompensationsbeiträge zu zahlen, wäre eine gezielte Konsumwahl wirklich effektiv.



Rita Gianelli
«reformiert.»-Redaktorin
in Graubünden

Regula Stämpfli zu Gast in der Kirche Wettingen

Predigt Die reformierte Kirchgemeinde Wettingen-Neuenhof führt auch dieses Jahr die Tradition fort, die Kirchenkanzel für eine Gastpredigt zur Verfügung zu stellen. Am 20. Oktober spricht die promovierte Historikerin und Politikwissenschaftlerin Regula Stämpfli um 9.30 Uhr in der Kirche Wettingen über den «Turmbau zu Babel» aus Genesis 11. Die Liturgie wird von Pfarrer Lutz Fischer-Lamprecht gestaltet. Regula Stämpfli ist als Kommentatorin und Kolumnistin zu politischen Themen bekannt. Frühere Gastpredigten in Wettingen-Neuenhof hielten etwa die Blogger Kafi Freitag oder Reda El Arbi. ti

Ein Weg zu Karl Barth und Eduard Thurneysen

Jubiläum Die Aargauer Geografie ist aus kirchlicher Sicht um einen Gedenkweg reicher: Zwischen Safenwil und Leutwil wurde im August der «Barth-Thurneysen-Weg» mit fünf Stationen eröffnet. Er erinnert an das Erscheinen des Römerbriefkommentars Karl Barths vor 100 Jahren, als Barth Dorfpfarrer in Safenwil war, und an den 50. Todestag des berühmten Theologen am 10. Dezember 1968. In seiner Aargauer Zeit pflegte Karl Barth intensiven Kontakt mit seinem besten Freund Eduard Thurneysen, in den 1910er Jahren Pfarrer ebenfalls in Safenwil und Leutwil-Dürrenäsch. Den heutigen «Barth-Thurneysen-Weg» von Safenwil über Uerkheim, Schöftland und Unterkulm nach Leutwil legten sie bei gegenseitigen Besuchen häufig zurück. ti

Aargauer Kirchenrat: Ja zur «Ehe für alle»

Statement Der Kirchenrat der Reformierten Landeskirche Aargau befürwortet die zivilrechtliche Ehe gleichgeschlechtlicher Paare und deren kirchliche Trauung. «Wenn zwei Menschen das Leben miteinander teilen und füreinander Verantwortung übernehmen wollen, dann ist es nicht nur im Interesse des Staates, dies zu schützen, sondern auch für die Kirche ein Grund zur Freude und ein Bund, für den sie um den Segen Gottes bittet», schreibt der Rat in einer Mitteilung. Aussagen der Bibel seien auch von der Zeit und den Umständen ihrer Entstehung geprägt und müssten auf ihre Relevanz für heutige Fragestellungen hin überprüft werden. ti

Zum Thema: reformiert.info/ehedebatte

Sonderbriefmarken für Münster und Spitteler

Jubiläum Vor 1000 Jahren, exakt am 11. Oktober 1019, wurde in Basel das von Kaiser Heinrich II. gestiftete Münster geweiht. Und vor 100 Jahren wurde der Baselbieter Schriftsteller Carl Spitteler (1845–1924) als erster Schweizer für den Literaturnobelpreis nominiert, der ihm 1920 überreicht wurde. Beide Jubiläen ehrt die schweizerische Post mit je einer 100-Rappen-Sonderbriefmarke. Die von Marco Trüeb gestaltete Marke des Basler Münsters zeigt eine Rekonstruktion der beim Erdbeben von 1356 zerstörten ursprünglichen Fassade, die im gotischen Stil neu aufgebauten Münstertürme sowie eine Skulptur des Stifters. ti



Illustration: Bruno Muff

Ein verwirrendes Kapitel Politik

Sozialhilfe Ein neuer Paragraf in der Aargauer Sozialhilfe- und Präventionsverordnung erinnert an Zwangseinweisungen in Heime. Der Widerstand trägt Früchte: Der Regierungsrat will jetzt nochmals über die Bücher gehen.

Seltsamerweise schien es zunächst niemand mitbekommen zu haben: Im März ergänzte der Aargauer Regierungsrat die Sozialhilfe- und Präventionsverordnung um einen Paragrafen mit Sprengkraft: Sozialhilfeempfänger, so der Passus, sollen «zur Umsetzung entsprechender Betreuungs- und Integrationsmassnahmen einer Unterkunft zugewiesen werden» können. Und dies, obwohl laut Gesetz Sozialhilfebezügler freie Wohnsitzwahl haben.

Sechs Monate später regte sich dann Widerstand. Am 3. September lancierte die Unabhängige Fachstelle für Sozialhilferecht (UFS) die Petition «www.armenhaeuser-nein.ch» und überreichte dem Regierungsrat

einen offenen Brief, in dem sie ihn auffordert, den Paragrafen zu streichen. In der Grossratssitzung am gleichen Tag unterstützten SP und Grüne die Forderung mit einer Fraktionserklärung, und auch die CVP zeigte sich irritiert. Man fühlte sich unangenehm an Zeiten erinnert, als Armutsbetroffene in der Schweiz in Heimen zwangsversorgt wurden.

Seltsame Wege

Wie konnte es so weit kommen? Es begann im Januar 2018 mit einer Interpellation der Aarburger Grossrätin Martina Bircher. Die SVP-Politikerin hat es sich zur Mission gemacht, die Sozialhilfe wo immer möglich einzuschränken – wie ihre

kürzlich geäusserte Forderung, die Sozialhilfebezüge von Familien ab drei Kindern zu deckeln, erneut zeigte. Damals hatte sie kritisiert, den Gemeinden würden hohe Kosten entstehen, weil Liegenschaftsbesitzer Zimmer zu Wucherzinsen vermieten und die Gemeinden den Flüchtlingen, die Asyl erhalten haben, die Mietbeträge oft gewähren müssen.

Statt allerdings Massnahmen gegen das unmoralische Geschäft zu fordern, schlug Bircher vor, die Wohnrechte der Flüchtlinge zu beschneiden. Das – damals noch unter SVP-Regierungsrätin Franziska Roth geführte – Departement für Gesundheit und Soziales (DGS) ant-

wortete, die freie Wohnortswahl gelte auch für anerkannte und vorläufig aufgenommene Flüchtlinge, verfolgte die Idee aber weiter. Dies auch, weil im März 2019 die Neustrukturierung des Asylbereichs und damit das beschleunigte Verfahren in Kraft treten würden, was inzwischen geschehen ist.

Personen, denen Asyl oder die vorläufige Aufnahme gewährt wird, werden seither schneller den Kan-

«Man kann das Bundesgesetz nicht einfach aushebeln.»

Andreas Hediger
Geschäftsführer UFS

tonen zugewiesen und im Aargau vorübergehend in kantonalen Kollektivunterkünften untergebracht, um eine «rasche und nachhaltige Integration» zu ermöglichen. Ein Dilemma für den Kanton: Einerseits brauchte er eine Grundlage, um anerkannte Geflüchtete vorübergehend Unterkünften zuweisen zu können. Andererseits durfte er nicht eine Gruppe unter den Sozialhilfebezügern diskriminieren.

Schliesslich sah er die Lösung in einer Verordnung, die alle Sozialhilfeempfänger auf eine Stufe stellt. «Mir ist es ein Rätsel, wie man vom Thema Wuchermietzins auf eine solche Bestimmung in der Sozialhilferechtsverordnung kommt», sagt Andreas Hediger, Geschäftsleiter der UFS. «Man kann das Bundesgesetz nicht einfach aushebeln und Grundrechte auf Basis einer Verordnung einschränken.»

Ein halber Schritt zurück

Das DGS liess verlauten, es habe zu keiner Zeit die Absicht bestanden, mit der Verordnung zwangsweise Zuführungen in Institutionen vorzunehmen. Mitte Monat teilte es mit, den Paragrafen – § 8 Abs. 3bis – zu überprüfen, «auch aufgrund der Reaktionen.» Anouk Holthuisen

Kommentar

Warum Leerau doch auf gutem Weg aus der Gemeindekrise ist

Konflikt Wenn eine Kirchgemeinde am Boden liegt, die Aussichten auf eine Wiederbelebung düster sind: Was kann da noch unternommen werden?

Vor einem Jahr haben die Stimmberechtigten der Kirchgemeinde Leerau ihren jungen, als konservativ geltenden Pfarrer überraschend abgewählt. Noch am Wahlsonntag trat die Kirchenpflege, deren Vertrauen der Pfarrer genoss, geschlossen zurück.

Drehen im Kreis

Die führungslose Gemeinde wurde vom Kirchenrat der reformierten Landeskirche einem Kurator übergeben, dem Zofinger Sozialdiakon, Supervisor und Coach Marcel Hauser. Das kirchliche Leben wird von einem Pfarrverweser aufrechterhalten. Viele Sitzungen, Gespräche, Informations- und Diskussionsab-

ende später ist die Situation scheinbar

unverändert: In Leerau gibt es keine Kirchenpflege, keinen gewählten Pfarrer und kein klares Konzept, wie es weitergehen soll: Soll ein neuer Pfarrer, eine Pfarrerin, gesucht und gewählt werden, eine Person, um die sich dann eine neue Behörde scharen könnte? Oder soll man erst dann mit der Pfarrsuche beginnen, wenn eine neue Kirchenpflege gewählt ist? Aber woher Kirchenpflegemitglieder nehmen, wenn sich niemand zur Verfügung stellen mag? Soll die Gemeinde mit einer Nachbargemeinde fusionieren oder wenigstens eng zusammenarbeiten? Oder soll man sich, wie zwischen- durch auch mal andiskutiert, gar an die am Ort starke freikirchliche Christhona-Gemeinde anlehnen?

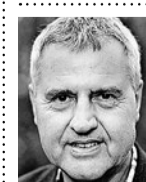
Viele Fragen drehen sich im Kreis, ein Ausweg scheint schwierig.

Noch nicht aufgegeben

Doch ist die Lage tatsächlich so verfahren? Zum einen: Es wird, im modernen Kirchgemeindehaus neben der schmucken Kirche, immerhin eifrig diskutiert. In der Findungsgruppe, die World-Cafés organisiert und dem Kurator als Think-Tank beiseite steht, arbeiten mehr als ein Dutzend Leerberinnen und Leerber mit, mit grossem Engagement. Unter ihnen finden sich, vielleicht ohne dass sie es selber wissen, durchaus Menschen, die das Zeug zum Kirchenpfleger, zur Kirchenpflegerin haben. Ein wenig mehr Anstoss, Ermutigung, vielleicht durch eine

gute vernetzte Leerber Persönlichkeit, und schon könnte sich aus der Findungsgruppe eine neue Behörde herauskristallisieren.

Zum andern: Die Leerber Reformierten, die an den Diskussionsabenden mitmachen, haben sich selber nicht aufgegeben. Anfang September wurde in einer Konsultativabstimmung beschlossen, mit Fusionsverhandlungen zuzuwarten. Zwei Jahre will man sich Zeit geben, eine Neubesetzung der Pflege und der Pfarrstelle zu schaffen. Und dies im Wissen, dass die Entschädigung des Kurators ein Loch in die Gemeindekasse reiss. Das will im Aargau etwas heissen. Leerau braucht nicht viel, um als Kirchgemeinde zu auferstehen: eine Initialzündung, beim einen oder der anderen einen Sprung über den eigenen Schatten. Nächster Termin ist die Kirchgemeindeversammlung vom 17. November.



Thomas Illi
«reformiert.»-Redaktor im Aargau

«Mein Grossvater wurde nicht als Held geboren»

Gedenken Ela Gandhi ist die in Südafrika lebende Enkelin von Mahatma Gandhi. Im Interview mit «reformiert.» erzählt sie, wie bei ihrem Grossvater die Idee der Gewaltlosigkeit reifte, was dessen politisches Erbe für Indien bedeutet und wie sein gewaltloser Widerstand Nelson Mandela inspirierte.



«Von meinem Grossvater habe ich viel gelernt»: Ela Gandhi beim Welttreffen «Religions for peace» im August 2019 in Lindau.

Foto: Religions for Peace

Ist es eine Bürde, die Enkelin eines so berühmten Mannes wie Mahatma Gandhi zu sein?

Ela Gandhi: Überhaupt nicht. Von meinem Grossvater habe ich viel gelernt. Viele seiner Ideen haben meinen eigenen Lebensweg bestimmt.

Aber sie waren doch in Südafrika, während er in Indien lebte?

1947 war meine Familie für einige Monate in Indien. Damals bin ich ihm als siebenjähriges Kind auf dem Schooss gesessen. Den grössten Teil meiner Kindheit verbrachte ich in der von ihm gegründeten indischen Gemeinschaft Ashram Phoenix in der Nähe von Durban. Dort sind seine umwälzenden Ideen entstanden. Nelson Mandela sagte einmal: «Als Mohandas kam Gandhi nach Südafrika. Wir gaben ihn als Mahatma, als grosse Seele, Indien zurück.»

Wie vollzog sich diese Wende?

Nach Südafrika kam Gandhi als ein elegant gekleideter, britisch ausge-

Ela Gandhi, 79

Ela Gandhi, die Enkelin von Mahatma Gandhi, wurde 1940 in Südafrika geboren. Sie betätigte sich schon früh als Friedensaktivistin und wurde während der Apartheitszeit für ihr Bürgerrechtsengagement acht Jahre lang unter Hausarrest gestellt. Von 1994 bis 2004 engagierte sie sich als Mitglied der ANC-Fraktion in der Nationalversammlung Südafrikas. Heute setzt sie sich für die Überwindung der Gewalt gegen Frauen ein.

«Seine Frau Kasturba half ihm, seine Wutanfälle zu kontrollieren. Sie war seine Lehrmeisterin.»

bildeter Rechtsanwalt. Er war oft aufbrausend gegenüber seiner Frau Kasturba. Sie half ihm, seine Wutanfälle in den Griff zu bekommen. Sie war seine eigentliche Lehrmeisterin, die ihm die Methode der Gewaltlosigkeit beibrachte.

Berühmt ist die Szene, wie Gandhi wegen seiner Hautfarbe von einem weissen Kondukteur aus dem Erstklass-Abteil geworfen wurde.

Das Zugerlebnis war für ihn einschneidend. Damals erlebte er, was es bedeutet, aufgrund seiner Hautfarbe diskriminiert zu werden. Das war für ihn ein Augenöffner für sein späteres Engagement gegen jede Art von Rassendiskriminierung.

Gandhi hat aber die Schwarzen rassistisch als Kaffer bezeichnet. Auch Gandhi ist nicht als Held geboren worden. Am Anfang seines Südafrika-Aufenthalts war er noch

nicht von der Gleichheit aller Menschen überzeugt. Historiker untersuchten dies im Auftrag des African National Congress (ANC). Ihr Fazit: Gandhi hat später die Idee verworfen, dass Inder bessere Menschen seien als Schwarze.

Der Antipartheidskämpfer Nelson Mandela bezog sich oft auf Ihren Grossvater. Trotzdem hat er zum bewaffneten Kampf aufgerufen.

Zuerst war der ANC strikt gewaltlos. Mit den Massakern an der schwarzen Bevölkerung 1960 veränderte sich das. Mandelas Persönlichkeit verkörpert indes viel von der Haltung, die mein Grossvater mit der Methode Satyagraha lehrte.

Satyagraha – was heisst das?

Bei dieser spezifischen Form des Widerstands willst du deinen Gegner nicht vernichten. Der Angriff auf ihn bedeutet vielmehr auch für dich selbst ein Leid. Du nimmst also in Kauf, nach einer Kampagne ins Gefängnis geworfen zu werden.

Und das hat Mandela gelebt?

Ich denke nur daran, mit welchem Respekt er mit seinen Wärtern auf der Gefängnisinsel Robben Island gesprochen hat. Das zeigt etwas ganz Wichtiges: Gewaltfreiheit hat viel mit Kommunikation zu tun. Eindrücklich auch, wie Mandela den pensionierten Staatsanwalt Percy Yutar, der einst seinen Tod gefordert hatte, zum Mittagessen einlud.

Kannten Sie Mandela persönlich?

Ich war zwischen 1994 und 2004 Abgeordnete für den ANC im süd-

afrikanischen Parlament. Da bin ich ihm zwangsläufig öfter begegnet. Aber die aufwühlendste Begegnung mit ihm war 1990, einen Tag bevor Mandela aus dem Gefängnis entlassen wurde. Ich besuchte ihn damals zusammen mit anderen ANC-Mitgliedern. Das ist ein besonderes Geschenk meines Lebens, dass ich an zwei grossen Befreiungen teilhaben konnte: die Aufhebung der Apartheid in Südafrika, und als Kind das Erlangen der Unabhängigkeit in Indien.

Erinnern Sie sich noch an den Unabhängigkeitstag in Indien?

Für mich war es ein bewegender Tag. Als siebenjähriges Kind im Ashram durfte ich die Flagge hissen. Mein Grossvater war an diesem Tag unglücklich. Damals wurde die Teilung des indischen Subkontinents besiegelt. Das muslimische Pakistan spaltete sich vom mehrheitlich hinduistischen Indien ab.

Die indische Flagge hat Ihr Grossvater mit einem multireligiösen Konzept entworfen. Das Orange steht für die Hindus, das Grün für die Muslime und das Weiss für die religiösen Minderheiten.

Der Dialog der Religionen ist auch eine Frucht seiner Erfahrungen in Südafrika. Schon im Ashram Phoenix lasen wir die Schriften von allen Weltreligionen, und der Tag wurde gemeinsam mit einem interreligiösen Gebet begonnen.

Im Ashram funktioniert das. Im bevölkerungsreichen Indien liess sich dieser Konsens nicht herstellen.

Leider nicht. Wenn wir die vergangenen 70 Jahre noch einmal Revue passieren lassen bis zum heute wieder aufgeflammt Kaschmir-Konflikt, dann sehen wir, wie sich die Gewaltspirale immer weiter gedreht hat. Tausende von Menschenleben hat der Konflikt zwischen Pakistan und Indien gekostet. Milliarden Dollars wurden für Kriegsmaterial verschwendet. Mit all dem Geld wäre die Armut der beiden Länder längst überwunden.

Und seine Appelle an den Religionsfrieden zwischen Muslimen und Hindus haben Gandhi am Ende das Leben gekostet.

Ja. 1948 hat ihn ein Hindu-Nationalist ermordet.

Mord spielt in Ihrer Familiengeschichte nicht nur wegen Ihres Grossvaters eine tragische Rolle. Auch Ihr Sohn wurde ermordet. Können Sie dem Mörder vergeben?

Der Mord an meinem Sohn im Jahr 1993 wurde nie aufgeklärt. Es geschah in der turbulenten Übergangszeit vor den ersten Wahlen 1994, in denen bürgerkriegsähnliche Zustände in Südafrika herrschten. Aber ich hege keine Rachegefühle gegenüber dem Mörder meines Sohnes. Ich würde aber gerne wissen: War es ein politischer Auftragsmord oder war es das Verbrechen eines Einzelnen?

Im Jahr 2019 prägen Kriege und Diktatoren die Welt. Die gewaltlose Methode Satyagraha hat einen schweren Stand.

Vergessen Sie nicht: Im vergangenen Jahr haben die Menschen im Sudan mit gewaltlosem Widerstand den Sturz des Langzeit-Diktators Omar al-Baschir erreicht und liessen sich auch durch Repressionen nicht davon abschrecken. Das ist das schönste Geburtstagsgeschenk für Mohandas und Kasturba Gandhi, deren Geburtstage sich 2019 bei beiden zum 150. Mal jähren.

Interview: Delf Bucher

Vor 150 Jahren wurde Gandhi geboren

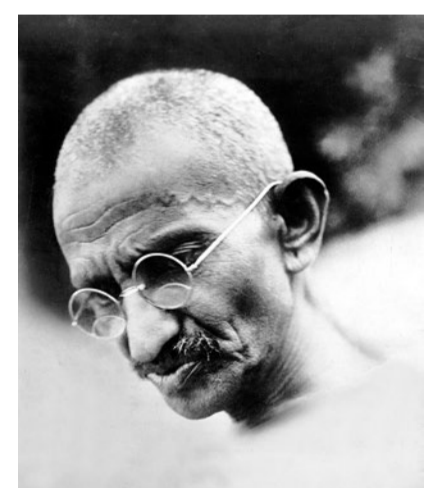
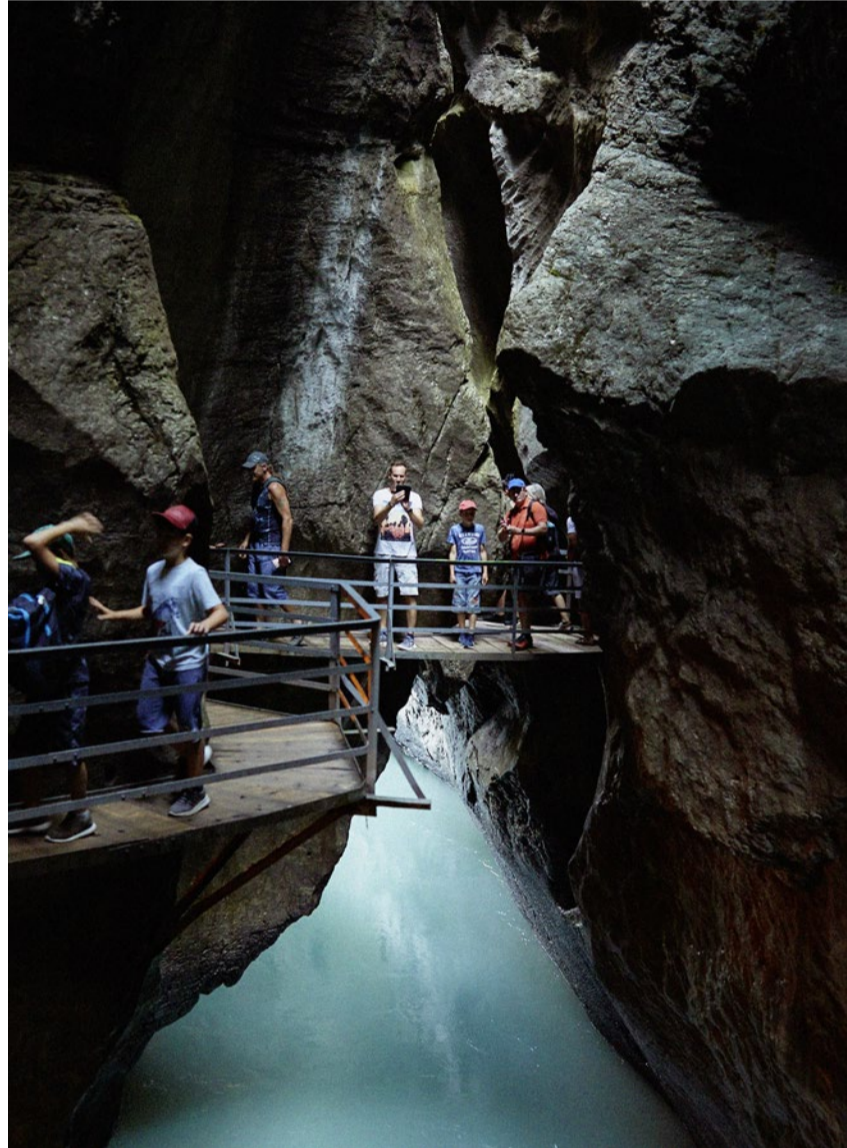


Foto: Keystone

Für seine Anhänger war Mohandas Kramchand Gandhi (1869–1948) ein Mahatma, eine grosse Seele. Winston Churchill bezeichnete ihn hingegen als «halb nackten Fakir». Mit gewaltlosem Widerstand gelang es Gandhi, das britische Königreich zum Rückzug aus Indien zu zwingen. Von zentraler Bedeutung war dabei der Salz marsch. 1930 verboten die Briten den Indern, Salz aus dem Meer zu gewinnen, und erhoben hohe Salzsteuern. 50 000 Menschen, darunter auch Gandhi, wurden verhaftet. Die Briten mussten das Verbot später aufheben. Gandhi tief religiös verwurzelte Methode des Satyagraha inspirierte Martin Luther King. Eine Gandhi-Maxime ist für King direkt verbunden mit der Liebesethik von Jesus: «Du und ich: Wir sind eins. Ich kann dir nicht wehtun, ohne mich zu verletzen.»



Das Weekend für Vater und Sohn im Berner Oberland weckte und schuf bleibende Erinnerungen.

Foto: Ephraim Bieri

Flashback bei Holmes am Reichenbachfall

VaKi-Weekend Die reformierte Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen organisierte im Spätsommer ein erlebnisreiches Wochenende für Väter und ihre Kinder im Berner Oberland. Für «reformiert.» war Alexander Vitolić dabei – als teilnehmender Vater mit Sohn Anton und als beobachtender Reporter.

«Das werden wir uns eine Weile anhören müssen», sagt Beat belustigt. Unser Start ins Vater-und-Kind-Wochenende im Berner Oberland kommt kurz vor Luzern ins Stocken. Anton (9) und ich haben uns mit Beat und seiner Tochter Emalie zu einer Fahrgemeinschaft verabredet. Nun stehen wir, knapp eine Stunde, nachdem wir in Dietikon aufgebrochen sind, im Stau.

«Etwas später dran»

Ich studiere den Zeitplan, den Marcel Sturzenegger, Sozialdiakon der reformierten Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen, uns einige Tage zuvor zugestellt hat. Er scheint mir angesichts der gut 60 teilnehmenden Väter und Kinder sportlich: Treffen um 11.30 Uhr, Begehung der Aareschlucht, Rückfahrt nach Willigen, Bergfahrt mit der historischen Reichenbachfallbahn um 14 Uhr, kleiner Spaziergang, Abfahrt mit den Monster-Trottis um 15 Uhr ...

Also verfasse ich eine diplomatische Mitteilung: «Wir sind etwas spät dran.» Da seien wir nicht die Einzigen, antwortet unser Reiseleiter freundlich lakonisch.

Beat und ich haben uns gerade erst kennengelernt und kennen zu diesem Zeitpunkt auch die meisten der anderen teilnehmenden Väter und Kinder nicht. Doch unseren Kindern ist das völlig egal, und als sie ihr gemeinsames Faible für Gruselszenarien und absurde Wortschöpfungen entdecken, werden sie rasch unzertrennlich.

Der Treffpunkt ist gut bevölkert, als wir eintreffen. Die Organisatoren Manuel Keller und Marcel Sturzenegger lassen sich nicht beirren, langsam schält sich aus der Menge eine Gruppe von Männern mit Kindern zwischen sechs und vierzehn Jahren heraus. Hände werden geschüttelt, Namen ausgetauscht, einige kennen sich von früheren Ausflügen her, andere von der Schule,

wieder andere sind ganz neu dabei. Wahrscheinlich zu je einem Drittel, mutmasst Marcel, der solche Anlässe bereits seit 1998 durchführt.

Früher waren seine drei Kinder ebenso dabei, heute sind sie fast erwachsen, begleiten den Vater nicht mehr. Ob er das bedauere? «Nein, gar nicht, ich hab es ja eigentlich am entspanntesten hier», sagt er. Auch Manuel reist allein, aber bei ihm ist es umgekehrt: Er hat drei Kinder, die noch zu jung sind, das älteste ist sechs. Er freue sich sehr darauf, das Mädchen das nächste Mal endlich mitzunehmen.

Ich merke, dass meine Aufregung noch von den Ausflügen herrührt, die wir zu viert als Familie unternahmen, und in denen sich Mama und Papa mit spöttischen Kommentaren und Massregelungen eindeckten. Jetzt lassen wir uns in einer Gruppe von gut sechzig Leuten – und da sind mindestens noch einmal so viele Touristen – auf dem

schmalen Wandersteg über der türkis schimmernden Aare treiben. An der Talstation der Reichenbachfallbahn findet die Gruppe wieder zusammen. Für uns bahnt sich ein Höhepunkt des Ausflugs an: Vor etwas

.....
«Das Naturspektakel ist zu mitreissend, um sich hinter einem Bildschirm zu verstecken.»

Alexander Vitolić
 Vater von Anton

.....

mehr als einem Jahr hat Anton Arthur Conan Doyles Sherlock-Holmes-Geschichten entdeckt und seither viele verschlungen. Nun würden wir einen realen Schauplatz der fiktiven Erzählungen besuchen, den Wasserfall, wo der Meisterdetektiv seinem vermeintlichen Ende entgegen in die Tiefe stürzte.

Wo der Detektiv abstürzte

Das Wetter ist wie gemalt, weisse Wölkchen auf blauem Grund, auf dem Weg nach oben kühlt die Luft merklich ab, Gischtwolken ziehen an den halboffenen Holzwagen vorüber, Anton drückt sich in der Vorfreude fest an mich. Die Absturzstelle ist mit einem Stern markiert. Vor gut dreissig Jahren war ich selbst mit meinem Vater hier, von diesem Ausflug gibt es eines der wenigen Fotos, auf denen wir zusammen zu sehen sind. Heute geht die Anzahl Auslösungen auf den Aussichtsplattformen stündlich gegen die Tausend. Dennoch schaffen es Anton und ich nicht auf ein gemeinsames Selfie. Das Naturspektakel ist zu mitreissend, um sich hinter einem Bildschirm zu verstecken.

Auf der 15-minütigen Abfahrt mit dem Monster-Trotti enttrinnen wir einem Regenschauer. Als das kurze, heftige Gewitter losbricht, sitzen wir knapp zwanzig Nachzügler auf der bedeckten Terrasse eines Gasthauses. An den Zeitplan denken wir da längst nicht mehr. Emalie und Anton beobachten die Fische im Aquarium: Davon, wie sie ganz im Moment aufgehen, könnten wir Erwachsene viel lernen.

Ich gewöhne mich daran, ihn selbst über Nähe und Distanz entscheiden zu lassen. Auch in der Jugendherberge am Ufer des Brienzsees verliere ich Anton oft aus den Augen. Dann wiederum bestehen er, Emalie und Kirill darauf, dass ich mit ihnen Fangen spiele.

Nach dem Abendessen gibt es einen Postenlauf mit Geschicklichkeitsaufgaben am Kieselsteinstrand, während die letzten Sonnenstrahlen langsam hinter den Bergkämmen verschwinden. Anton und ich schnappen uns die Wasserpistolen und schiessen Rechardkerzen aus, die wir zuvor unter beträchtlichem Aufwand angezündet haben. Später lassen wir noch ein paar flache Steine über das Wasser hüpfen. Dann verschwindet er wieder irgendwo im Haus.

Bleibende Erinnerung

Am nächsten Morgen versammelt sich die gesamte Vater-Kind-Gruppe noch einmal im Garten, einige haben nur ein paar wenige Stunden geschlafen. Was jetzt kommt, ist gewissermassen dem kirchlichen Anteil des Anlasses geschuldet: Wir singen gemeinsam Halleluja, Sozialdiakon Manuel Keller trägt das Gleichnis vom Fischer und den Netzen vor, und danach spielen wir eine Runde «Kettenfangis».

Dann splittet sich die Gruppe in zwei Teile auf: Ein Teil begibt sich ins Museum Ballenberg, eine kleine Mehrheit, zu der auch Beat, Emalie, Anton und ich zählen, fährt ins Aquabasilea nach Pratteln, um sich noch einmal richtig auszutoben. Ich frage mich, ob das Wochenende meine Beziehung zu Anton verändert hat. Nein, dafür gab es keinen Anlass, aber wir haben gemeinsam eine bleibende Erinnerung geschaffen. Genau wie ich damals mit meinem Vater, vor vielen Jahren.

Und so schlüpfte Anton's schmale, warme Hand beim leicht wehmütigen Abschied von unseren Weggefährten Beat und Emalie ganz von selbst in meine, und wir machen uns zusammen auf den Weg nach Hause. Alexander Vitolić

DOSSIER: *Kinderfragen*

Wohin kommt mein Meerschweinchen, wenn es stirbt? Wie sieht der liebe Gott aus? Wie gross ist der Himmel? Warum gibt es Umweltverschmutzung? Wie lange dauert ewig? Warum gibt es Kriege? Kann Gott die Welt nicht grösser machen? Wann ist nie? Weiss mein Kätzchen, dass ich ein Mädchen bin? Warum haben manche viel und andere wenig? Sitzt Gott auf einer Wolke? Sind wir alle gleich viel Wert? Warum hat Gott dem Opa nicht geholfen, obwohl ich gebetet habe? Woher kommen meine Träume? Wie kann das sein, dass ich meinem Papi ähnlich sehe, obwohl mich meine Mama geboren hat? Kommen wir nochmal auf die Welt? Wie kann ich mit Gott sprechen? Was ist böse? Warum weiss mein Bruder alles besser? Was ist die Seele? Kann man nach dem Tod noch denken? Wie kann Gott alle Menschen hören, wo es doch so viele sind? Gibt es Engel? Kann Gott die Welt nicht sauberer machen?

Was Kinder gerne wissen wollen

Kinder beschäftigen die grossen philosophischen Themen genauso wie die kleinen Episoden des Alltags. Ihre Fragen kommen meist spontan, sie sind unvorhersehbar und sie bringen Erwachsende immer wieder in Erklärungsnot. Nicht zuletzt, weil es für Kinder keine Tabus gibt. Die Zeitung «reformiert.» wollte von Primarschülerinnen und Primarschülern im Kanton Zürich wissen: Welche Fragen treiben euch um? Was würdet ihr Gott gerne fragen?

Dazu hat die Redaktion Zweit-, Dritt- und Viertklässler im konfessionellen Religionsunterricht besucht. In zwei Klassen diente jeweils eine Gehegung der Schöpfung oder das Gleichnis vom Verlorenen Sohn (Lk 15,11–32) als Anregung für das Gespräch. Die Viertklässler diskutierten frei über die Themen, die sie bewegen. Die Antworten auf ihre Fragen suchten die Kinder in der Gruppe, moderiert von den Katechetinnen.

Fotos: Niklaus Spoerri



Noemi, 9 Jahre:

«Warum sind die Sachen auf der Welt so ungerecht verteilt?»

und Trinken kaufen kann. «Sachen, die man zum Leben braucht.» Elin pflichtet ihr bei, weil dann niemand mehr hungern müsste. Allerdings ist sie überzeugt, dass Leuten, die ganz viel arbeiten, auch mehr zu stehen als jenen, die wenig arbeiten.

Aber was heisst viel arbeiten? Beim Diskutieren merken die Mädchen, dass es gar nicht so einfach ist, darauf eine Antwort zu finden. Arbeiter*in Strassenbauer mehr oder eine Ärztin? Der Strassenbauer*in schuftet härter, und der Arzt*in hat mehr Studier, sagt Johanna. Darum denkt sie, dass beide den gleichen Lohn haben sollten. Elin widerspricht, denn die Ärztin müsse ja Leben retten und habe mehr Verantwortung. Darum sei es auch gerecht, wenn diese mehr verdienen. Sie findet es gut, über die Löhne verschiedener Berufe abzustimmen.

«Abstimmen kann man nur in der Schweiz», gibt Noemi zu bedenken. In anderen Regionen sei aber alles noch viel ungleicher verteilt. Zum Beispiel in Afrika, wo es Diamanten und Gold gibt und trotzdem viele Menschen arm sind. Giulia glaubt, dass dort die Präsidenten alle Schätze selber behalten, statt sie an die Menschen zu verteilen. Alle sind sich einig: Das ist unfair.

Aufgezeichnet: Sandra Hohendahl-Tesch

Vivienne, 8 Jahre:

«Warum gibt es Städte und nicht nur Dörfer?»

beschäftigt die Kinder derzeit sehr, sie haben das Thema in der Schule ausführlich besprochen. Die Kinder wundern sich, weshalb Gott Umweltverschmutzung überhaupt zulässt. «Vielleicht hat er nicht die Macht, die Welt sauberer zu machen?», fragt sich Lucien.

Eine dumme Erfindung Der Junge formuliert einen Wunsch, den er Gott vorbringen würde: «Ich würde Gott darum bitten, dass die Welt sauberer und autofrei wird. Oder, dass es ein grosses Land gibt mit Autos und Städten und eines nur mit Dörfern und ohne Autos.» Wo er dann wohnen will, steht fest: «Ich würde gerne dort wohnen, wo keine Autos gibt, dort fühle ich mich wohler.»

Matteo hingegen findet, solche Überlegungen völlig unpraktisch: «Warum? Dann müsstest du doch überall hin laufen!» Diesen Einwand lässt Lucien jedoch nicht gelten, schliesslich seien Autos nicht das einzige Verkehrsmittel. Es gäbe ja noch Züge und Schiffe, sagt der Junge, «und die machen nicht so viel Umweltverschmutzung.»

Vivienne stimmt ihrem Kollegen zu und kommt noch auf das Fliegen über zu sprechen. Das Flugzeug ist überhand, das Flugzeug ist eine ganz dumme Erfindung, es macht am meisten Umweltverschmutzung.» Aufgezeichnet: Cornelia Krause



Für Lucien liegt die Antwort auf der Hand: «Weil Städte grösser sind», sagt er wie aus der Pistole geschossen. Mit dem Leben in der Stadt sind die Kinder insgesamt unzufrieden. «Ich hätte gerne mehr Dörfer. Denn in den Städten hat es mehr Autos und weniger Bäume, und es ist mehr grau als grün», sagt zum Beispiel Vivienne. In der Stadt sei es fast zwei Grad wärmer. Lucien erklärt, woher der Temperaturunterschied kommt: «Die Autos machen Abgase, und die Abgase sind warm. Die Häuser stehen naher beieinander, also kommt der Wind nicht so an die Abgase ran, um sie wegzublasen.» Umweltschutz

Elin, 10 Jahre:

«Was kommt nach dem Tod?»

auch der Buddhismus.» Für Giulia ist eine Wiedergeburt dagegen ausgeschlossen. «Man kommt nicht zwei Mal auf die Welt, denn wenn man tot ist, kann das Herz nicht mehr schlagen.» Vielleicht sei das Leben nach dem Tod wie ein ewiger Traum, meint Zoe. «Man hat die Auferstehung zu, aber die Seele träumt von einer Welt voller Menschen, die auch alle schon gestorben sind.»

Seelen als Schutzengel

Die Existenz eines Geistes oder «der Seele» stellen die Kinder nicht in Frage. Schliesslich sei ja auch Jesus wiedergeboren worden, erzählt Noemi. Zwar nicht lebendig als Mensch, aber er kam mit seinen Freunden reden.

Die Seele ist unsichtbar, da sind sich die Kinder einig. «Stirbt eine Mutter, ist ihre Seele vielleicht im Himmel und passt von da auf das Kind auf», sagt Noemi. «Sie ist wie ein persönlicher Gott des Kindes.»

Elin stellt sich diese Seele als «eine persönliche Begleitung» vor. Die Toten könnten «als eine Art Schutzengel den Menschen vor wichtigen Entscheidungen helfen». Sie könnten ihnen zum Beispiel im Traum wichtige Hinweise geben.

Noemi erzählt, dass sie ihren Schutzengel schon einmal gespürt habe. Auf einer Bergwanderung sei sie gestolpert und dann einen Hang heruntergerollt. «Ganz kurz vor dem steilen Abgrund hat mich etwas gestoppt. Da war wirklich etwas, denn aus eigener Kraft konnte ich nicht anhalten. Ich hatte plötzlich ein mega Krübbeln im Bauch.» Aufgezeichnet: Cornelia Krause



«Dass die Menschen gescheiter sind als die Tiere, ist doch unlogisch», findet Lucien. «Denn wir stammen eigentlich ein Vierbeiner, der sich fast zum Zweibeiner entwickelt hat. Vierbeiner sind nicht so geschickt, sie haben nur Pfoten und können nichts heben. Menschnaffen können



Johanna, 10 Jahre:

«Warum sind Menschen mehr wert als Tiere?»

Johanna liebt Tiere. «Die meisten Menschen essen Tiere, aber die wenigsten Tiere essen Menschen», stellt sie fest. Sind Tiere weniger wert als Menschen? Nein, findet Giulia. «Wir essen Tiere aus Gewohnheit, weil wir das von den Höhenbewohnern geerbt haben.» Dabei könnte man eigentlich auch Pflanzen essen. «Oder Toftu», sagt Noemi. Sie

findet es schlimm, wenn Tiere leiden müssen. Zum Beispiel Hühner, die keinen Auslauf haben und nur auf der Stange sitzen. «Sie haben ja nichts Böses gemacht.» Jedes Nutztier sollte darum auf einem schönen Hof leben dürfen. Alle stimmen zu. Überhaupt sei jedes Tier irgendwo wichtig, findet Johanna. «Auch Mücken. Wenn es keine Mücken mehr gibt, sterben auch die Vögel.» Giulia ergänzt, dass es sogar Qualitäten brauche, auch wenn sie im Meer für Menschen gefährlich sind. «Sie dienen gewissen Fischen als Nahrung», weiss das Mädchen.

Elin betont die besondere Bedeutung von Haustieren. Sie mag Katzen sehr und liebt es, sie zu streicheln und zu füttern. Mücken und Fliegen könnten sie aber manchmal so richtig nerven.

Aufgezeichnet: Sandra Hohendahl-Tesch

Giulia, 10 Jahre:

«Warum gibt es böse Menschen?»

gekiaut wurde», sagt sie. «Oder ihm wurde gedroht, er müsste etwas stehen, sonst passiert ihm etwas.» In diesem Fall werde der Einbruch fast schon zu einer guten Tat.

«Kein Mensch ist wirklich böse», glaubt dagegen Noemi. Jeder habe eine gute Seite. «Viele sind einfach unglücklich, deswegen denken anders, dass sie böse sind. Dabei wären sie genauso nett, wenn sie etwas Aufmerksamkeiten bekämen.»

Morden und neidisch sein

Doch was heisst böse überhaupt? «Ein böser Mensch ist jemand, der Leute umbringt», sagt Johanna. Noemi findet auch jemanden, der einem anderen «den Ball in den Bauch knallt», könne man als böse bezeichnen. Das Wort «böse» sei eigentlich gar nicht brauchbar, sagt hingegen Zoe. Der Ball im Bauch sei «hergekommen», eine von diesen kleinen Sachen halt, für die man sich dann später wieder entschuldigt.

Ist Neid denn böse?, fragen sich die Mädchen. «Wir sind ja selbst auch oft mal neidisch. Wüsste das derjenige, auf den wir neidisch sind, würde er uns vielleicht auch als böse bezeichnen. Wir dagegen würden uns deswegen nicht als böse sehen», sagt Zoe. Das «Böse» im Menschen ist für sie nicht umkehrbar: «Auch der böse Mensch ist verletzlich und bereut manchmal.» Aufgezeichnet: Cornelia Krause

«Gott hilft mir auch, wenn ich keinen Sinn sehe»

Er textet, singt, komponiert und gilt als einer der bedeutendsten Schweizer Kinderliedermacher. Als ehemaliger Religionslehrer weiss Andrew Bond, was Kinder mit Blick auf Gott und die Welt beschäftigt.



Foto: Niklaus Spoerri

Glaube, Gott, der Tod und die Auferstehung – als Kinderliedermacher wagen Sie sich an anspruchsvolle Themen. Warum?

Andrew Bond: Ich bin da reingerutscht, genauso wie ich nie geplant hatte, überhaupt Kinderliedermacher zu werden. Vor 20 Jahren fing ich an, Songs zu schreiben, weil mir mit meinen eigenen Kindern Lieder in bestimmten Situationen gefehlt haben. Etwa für das Guetslibacken oder zu Lebensfragen und Gefühlen wie Streit und Angst. Nach und nach erhielt ich dann Aufträge aus dem kirchlichen Umfeld, zum Beispiel sollte ich ein Lied über das Abendmahl schreiben. Aus diesem Sammelsurium von Liedern mit religiösen Konnotationen entstand die CD «Himmelwüt» – bis heute eine meiner meistverkauften CDs. Später habe ich noch ein zweites Album gemacht. Das Bedürfnis beim Publikum ist offenbar gross.

Viele Eltern tun sich schwer, mit ihren Kindern über Glaubensfragen zu sprechen. Was antworten Sie etwa auf die Frage, was nach dem Tod kommt?

Erst einmal gilt es herauszufinden, warum ein Kind die Frage stellt. Je nachdem fällt die Antwort anders aus. Man kann die Frage zuerst spiegeln und zurückfragen: «Was denkst Du denn?» Und wenn das Kind dann wirklich Gewissheit braucht, sage ich, was ich darüber denke oder erzähle eine Geschichte, die es dazu in der Bibel gibt.

Darf man als Erwachsene auch sagen: Ich weiss es nicht?

Unbedingt! Glauben bedeutet eben nicht wissen. Vielmehr bedeutet glauben Zuversicht: Ich glaube, dass es gut kommt. Oder dass ich einen Sinn sehe, in dem, was passiert. Und ich glaube, dass Gott mir auch hilft, wenn ich keinen Sinn sehe. Kinder können das aushalten. Hinter meinem persönlichen «ich glaube», kommt immer ein Komma, eine Einschränkung, ein Aber. Ich bin damals Religionslehrer geworden, weil ich mit den Kindern diesen Fragen nachgehen wollte. Ich bin kein Pfarrer, der von der Kanzel herab Antworten mit einem Ausrufezeichen predigt.

Vielfach sprechen Erwachsene in Bildern, erzählen von Engeln oder von Gott, der auf einer Wolke sitzt. Das finde ich problematisch! Da stirbt ein Haustier und man sagt dem Kind, es sei jetzt im «Tierlihimmel», wo das Grosi nach ihm schaut. Man

Andrew Bond, 54

Bond ist Theologe und arbeitete 17 Jahre als Musik- und Religionslehrer.

1998 veröffentlichte er seine erste Musik-CD: «Zimetschern han i gern».

Was ursprünglich als ein Familienprojekt begann, wurde zu einem Renner in den Schulen und Kindergärten. Neben seinen Kindermusikprojekten veröffentlicht Bond auch Bilderbücher und Kinderromane. Er hält einen Ehrendoktor der Universität Basel.

glaubt es selber nicht, tischt aber dem Kind diese Geschichte auf, damit es ruhig und zufrieden ist.

Welche Kinderfragen, daheim oder in der Schule, haben Sie besonders stark herausgefordert?

Fragen wie: Konnte Jesus wirklich über Wasser gehen? Oder: Wenn es so viele Menschen gibt auf der Welt, wie kann Gott allen zuhören? In der Oberstufe wollte einmal ein Kind wissen, wie das zu verstehen sei, dass im Ersten Weltkrieg die Priester auf beiden Seiten die Waffen segneten. Da wusste ich nicht, soll ich nun sagen, dass das verlogen ist, oder muss ich damit warten, bis das Kind älter ist?

Gibt es für Sie Grenzen bei der Vermittlung religiöser Inhalte? Ihre «Mitsing-Wienacht» ist bekannt. Warum haben Sie keine «Mitsing-Oschtere» geschrieben?

Weil ich der Ansicht bin, dass Ostern keine Geschichte für kleine Kinder ist. Ich weiss von Kindern, denen im «Fiire mit de Chliine» die Ostergeschichte erzählt wurde, die danach jahrelang die Kinderbibel nicht mehr anschauen wollten, weil «da der Mann getötet wurde». Die Ostergeschichte ist eher für Kinder ab der Mittelstufe geeignet. Selbst Erwachsene oder gar Pfarrpersonen haben Mühe zu verstehen, was es heisst, wenn Jesus sagt, er nehme die «Schuld der Welt» auf sich.

Dennoch haben Sie das Thema Ostern auch für die Kleinen im Lied «Oschterglogge» aufgegriffen.

Ja, die zentrale Botschaft von Ostern ist, dass das Leben nach dem Tod weitergeht. Ich habe lange gesucht, bis ich das Bild einer Blumenzwiebel gesehen habe, die scheinbar tot ist, aber immer wieder auflebt. So kann man sich diesem Thema dann doch annähern.

Es gibt Bücher für Kleinkinder, in denen die Kreuzigung abgebildet ist. Schadet das den Kindern?

Nein, ich denke nicht. Kinder können ja auch mit brutalen Märchen umgehen. Wenn es ihnen zu viel wird, legen sie das Buch weg und vergessen die Geschichte. Sie entscheiden, was für sie relevant ist, und blenden den Rest aus.

Eine Art Selbstschutz also?

Ja, oder Selbstregulierung. An meinen Konzerten schlafen immer wieder kleine Kinder ein. Weil es für sie zu laut ist, es zu viel Betrieb hat. Kinder sind stärker, als man denkt. Deswegen hatte ich auch nie den Anspruch, sie «aufs Leben vorzubereiten» – weder als Vater noch als Pädagoge. Sie leben schon längst. Man kann sie im besten Fall begleiten und ihnen beistehen.

Was ist schwieriger: Mit Kindern über Glaubensfragen zu singen oder zu sprechen?

Das spielt keine Rolle. Ausser bei den ganz schweren Themen. Vor einiger Zeit bat mich eine Mutter, beim Abschiedsgottesdienst ihres fünfjährigen Sohnes zu singen. Er war vor den Augen seines Zwillingbrü-

ders und einiger Klassenkameraden überfahren worden. Was will man da sagen? Die ganz Frommen sehen selbst darin einen Sinn, aber für mich ist das Bullshit! Es bleibt nichts anderes, als auszuhalten, dass so etwas zum Leben gehört. Und zu schätzen, wie wertvoll es ist, wenn man gesund ist und zusammensein kann. Ich habe die Abschiedsfeier gestaltet. Sie war zwar nicht schön, aber passend. In so einem Fall ist es einfacher, zu singen als zu sprechen.

Sie wurden mit dem Ehrendoktor für moderne, kindgerechte Vermittlung christlicher Glaubensinhalte der Universität Basel ausgezeichnet. Was unterscheidet Ihre von anderen kirchlichen Liedern?

Vor allem, dass ich eine dogmatische Überhöhung vermeide, wie man sie sonst in vielen religiösen Liedern findet.

Was heisst das?

In vielen frommen Liedern geht es um ein spezielles Thema und am Schluss kommt noch die Botschaft: «Wir alle lieben Jesus». Schreibe ich ein Lied, beispielsweise über das Beten, dann geht es nur darum. Ich benütze die Geschichte nicht, um noch eine andere Botschaft zu vermitteln. So erreiche ich auch ein breites Publikum. Meine Lieder werden nicht nur von Reformierten gesungen, auch von Katholiken, Pfingstlern sowie von kirchenfernen Menschen.

Wie gehen Sie beim Schreiben vor?

Ich sehe mich weniger als Künstler, mehr als Handwerker. Bevor ich beginne, überlege ich, für wen ich das Lied schreibe und wie alt die Kinder sind. Wird das Lied von einer Band oder mit einer Ukulele begleitet? Wird der Text noch diskutiert oder ist er Teil eines Gottesdienstes? Danach beuge ich mich auf Augenhöhe der Kinder und lege los.

Wie wichtig ist es, sich auf eben diese Augenhöhe zu begeben?

Für mich ist sie ganz zentral. Ich glaube auch, dass das die Merkmale der Schweizer Liedermacher-Szene sind: die gleiche Augenhöhe, der Humor, die schrägen Wortspiele. Bei uns sind die Sprachbilder in den Kinderliedern witziger als etwa in Deutschland. Dort trifft man häufiger Liedermacher an, die «von oben herab» die Kunst unter die Menschen bringen.

In der Kulturszene trifft man immer wieder Künstler, die es wurmt, dass sie Kinder als Zielpublikum haben und nicht Erwachsene. Kennen Sie dieses Gefühl?

Nein. Als ich mit dem Liedermachen angefangen habe, hatte ich schon ein gewisses Alter, deshalb war das nie ein Thema. Natürlich, manchmal wird man für die «Kinderliedli» belächelt, und das ärgert mich dann ein wenig. Aber wenn ich auf einem Festival auf der Nebenbühne für die Kinder spiele und dort die Post abgeht und ich ein tolles Publikum habe, dann muss ich sagen: So ist es für mich richtig. Interview: Cornelia Krause und Katharina Kilchenmann

Starkes Kino über sexuellen Missbrauch in der Kirche

Film François Ozon verfilmte die wahre Geschichte eines grossen Kirchenskandals in Frankreich, mit dem die Justiz noch immer beschäftigt ist. Im Fokus sind drei Opfer und ihr Mut aufzustehen.



Emmanuels Mutter (linkes Bild) wusste vom Missbrauch. Rechts François Ozon (mitte Bild) mit Filmfiguren Alexandre (l.) und Pater Preynat Foto: Filmcoopi Zürich

Schon in der ersten Filmminute taucht der Zuschauer tief in eine schwere Geschichte ein. Alexandre, 40, gläubiger Katholik, Banker und Vater von fünf gut erzogenen Kindern, erfährt, dass Pater Bernard Preynat noch immer im Amt ist.

Als Bub war Alexandre Mitglied einer Pfadfindergruppe, Preynat war deren Leiter. In dieser Zeit verging sich der Pater an ihm. Alexandre verstaute die Erlebnisse in einer Schublade seiner Seele, doch nun, wo seine Kinder in jenem Alter sind, in dem er selbst missbraucht wurde, kommt alles in ihm hoch, und mit der Unterstützung seiner Frau beschliesst er zu handeln. Er verlangt von Philippe Barbarin, Kardinal der Diözese Lyon, dass Preynat seines Amtes enthoben wird. Der Kardinal reagiert offen und vermittelt unter anderem ein Treffen zwischen Alexandre und Preynat. Doch Alexandres Erwartung wird nicht erfüllt.

Machtvolle Ungerechtigkeit

Bislang drehte François Ozon vor allem Filme über starke Frauen. «Grâce à Dieu», der auf einer wahren Geschichte basiert, handelt von verletzten Männern. Das macht den Film sehr beeindruckend. Die drei Porträts, von Alexandre, welcher den Skandal ins Rollen bringt, von François, der für die Opfer einen

Verein gründet, und Emmanuel, der von den Kindheitserlebnissen schwer gezeichnet ist, zeigen ohne Pathos grosses Leid und den Mut aufzustehen, sich mit einem machtvollen Apparat, der römisch-katholischen Kirche, anzulegen.

Es sind drei bewegende Variationen des gleichen Themas, jedoch ohne dass die konkrete Gewalt, welche die Hauptfiguren erlebt hatten, im Film sichtbar wird. In Rückblenden werden die Erfahrungen nur angedeutet, die beklemmenden Bilder entstehen von alleine im Kopf. Die machtvolle Ungerechtigkeit, welche seit Jahrhunderten ihren Schatten auf die katholische Kirche wirft, ist im Film erdrückend spürbar, als die Opfer an die Öffentlichkeit treten, die polizeilich ermittelten Fakten auf dem Tisch liegen – und die Kirche den Priester noch immer nicht absetzt.

Kardinal Barbarin wurde vergangenen März wegen Nichtanzeige der sexuellen Übergriffe und unterbliebener Hilfeleistung zu sechs Monaten auf Bewährung verurteilt. Pater Preynat hatte die Taten vor Jahren gestanden, doch die Kirche liess ihn im Amt. Da Barbarin in Berufung ging gilt er weiterhin als unschuldig. Pater Preynat wurde dem klerikalen Stand enthoben und muss bald vor ein Zivilgericht treten. Er

«Ich wollte die Widersprüche und Komplexität der Kirche aufzeigen.»

François Ozon
Filmemacher

missbrauchte über 70 Knaben. Den Filmstart wollte er verhindern, mit der Begründung, dass der Gerichtsprozess noch nicht stattgefunden habe und bis dahin die Unschuldsvermutung gelte.

«Die Idee war nicht, die Kirche zu verdammern, sondern ihre Widersprüche und die Komplexität der Geschehnisse aufzuzeigen», sagte Ozon in einem Interview. Das gelingt ihm, obwohl es dem Zuschauer nicht leicht fallen dürfte, den religiösen Glauben mit kriminellen Handlungen zu vermischen. Es gelingt zunächst dank der Person Alexandre. Dieser respektiert weiter-

hin die Institution und hält den Kardinal für anständig. Der Kardinal verurteilt öffentlich Pädophilie, doch er schliesst Preynat nicht vom Priesteramt aus, gelähmt durch die jahrhundertalte Kultur des Vertuschens und Protektionismus in der katholischen Kirche.

Nicht nur in der Kirche tabu

Es gelingt auch, weil der Film aufzeigt, dass Tabuisierung nicht nur die Kirche, sondern die Gesellschaft insgesamt prägt. So sind nicht alle Familienmitglieder damit einverstanden, dass die Männer die Geschichte aufrollen. Und obwohl einige der Knaben damals ihren Eltern von den Übergriffen erzählten hatten, unternahm nur eine einzige Mutter etwas. Und: In zwei Szenen wird deutlich, dass auch Alexandres und Emmanuels Partnerinnen missbraucht wurden, durch andere Personen. Auch sie schwiegen.

Es ist denn kein Wunder, dass François Ozon offenbar nur mit Mühe die Gelder für den Film zusammenbekam. Das Thema Pädophilie befremdet zu stark. Sein Mut wurde trotzdem gewürdigt: Der Film wurde an der 69. Berlinale mit dem Grossen Preis der Jury ausgezeichnet. Anouk Holthuizen

«Grâce à Dieu», Filmstart 3. Oktober

Es ist, wie es ist



Lieber will ich das Leben auf mich regnen lassen

Von Susanne Hochuli

«Eigentlich ertrage ich Menschen nur in homöopathischer Dosis!» Dieser unmenschliche Gedanke stieg in mir hoch am letzten heissen Augustsommertag dieses Jahres. Mein Partner und ich fuhren nach Thun, um wandernd und schwimmend der Aare entlang nach Bern zu gelangen: Es war ein herrlicher, ein gottgesegneter Tag. Die Sonne brannte, die Aare floss smaragdgrün durch lichte Wälder, Hunderte von Gummibooten mit fröhlichen Menschen trieben auf ihr Richtung Bern, das Wasser trug uns Schwimmenden von dannen, durchfroren wärmten wir uns auf heissen Felsplatten oder wanderten, bis die Sonne unsere Haut und Muskeln aufgeheizt hatte.

Der böse Gedanke entstand nicht im Wasser, sondern vorher im Bahnhof Bern. Das Perron war mit Menschen vollgestopft, der Weg Richtung Unterführung glich einer ungeordneten Ameisenstrasse, die Reisenden drängten sich in den nächsten Zug und auf die letzten freien Sitzplätze. Nein, wir waren nicht alleine unterwegs; alle wollten diesen Tag zu einem besonderen machen. Ich blickte in die Gesichter, die meisten verschlossen, gestresst und unzufrieden. Und ich wünschte mir, ihnen in verdünnter Form zu begegnen. «Jeder Zehnte wäre noch einer zu viel», brummte ich böse.

Ich weiss nicht, wie mein Gesicht in diesem Moment ausgesehen hat. Kaum vorstellbar, dass ein hässlicher Gedanke Freude in die Augen zaubert oder ein Lächeln um den Mund. Ich weiss auch nicht, was für Lasten die Menschen neben Rucksack und Koffer mit sich trugen. Wie vieles ist nicht sichtbar und für den Betroffenen doch unglaublich schwer. Wie lange hat jemand noch zu leben mit einer ärztlichen Prognose, die nichts Gutes verheisst. Wie schwer drückt die Last, einen Angehörigen zu pflegen. Welchen Stress die Angst um den Arbeitsplatz verursachen kann.

Im Wasser der Aare dachte ich darüber nach und beschloss, auch unter vielen Menschen unaufgeregt mehr nach den Worten der Schriftstellerin Rahel Varnhagen zu leben: «Was ich tue? Nichts! Ich lasse das Leben auf mich regnen.» Welche Gelassenheit und Menschenliebe ich dadurch gewinnen könnte!

Susanne Hochuli ist ehemalige Aargauer Regierungsrätin und Stiftungsratspräsidentin von Greenpeace. Foto: zvg

Gfröits

«Schwups, fällt der Schlüssel dem Mädchen aus den Händen»

Auf dem Weg entlang der Landstrasse zum Park stossen die Rollstuhlfahrerin und ihre freiwillige Begleiterin auf ein unüberwindliches Hindernis. Das Trottoir ist zu hoch, der Elektrorollstuhl wiegt 250 Kilogramm. Ratlos stehen die beiden auf der Strasse. Unvermittelt hält ein Schwertransporter. Ein junger, welscher Chauffeur springt zu den beiden hinunter, packt mit an. Keine Chance. Da stellt sich der Fahrer auf die Strasse und stoppt einen unbekanntenen Kollegen. Zu zweit schaffen sie es, den Rollstuhl auf das Trottoir zu hieven. Die beiden Männer wünschen einen schönen Tag, klettern in ihre Kabinen und brausen davon. Theres Utzinger, per E-Mail

Ich bin bei der Arbeit. Die Maschine läuft. Da es keine Störung gibt, habe ich Zeit für einen Blick aus dem Fenster. Draussen auf

dem Parkplatz tummeln sich die Kinder nach der Schule. Ich sehe, wie ein Mädchen abseits von der Gruppe etwas in die Höhe wirft und es auffängt. Beim zweiten Wurf erkenne ich einen Schlüssel. Es ist wohl der Wohnungsschlüssel. Schwups, fällt er dem Mädchen aus den Händen. Vor ihm ein Senkloch. Wo ist der Schlüssel? Das Mädchen wirkt erst ängstlich, doch dann erkenne ich Erleichterung auf seinem Gesicht. Auf dem Deckel des Senklochs glänzt etwas. Das Mädchen bückt sich, hält den Schlüssel in seinen Händen. Es schaut dankbar gegen den Himmel und denkt wohl: Gott sei Dank. Max Rahm, Dottikon

Der 1232 heiliggesprochene Franziskanerpriester Antonius von Padua bringt verschwundene, verlorene und gestohlene Sachen wieder zum Vorschein, wenn man

ihm ein Stossgebet widmet und einen ordentlichen Finderlohn als Spende verspricht. Meiner Frau brachte er ein bereits abgeschriebenes Portemonnaie mit Geld, Ausweisen und Bankkarten zurück. Für mich machte er eine eingeschriebene Postwertsendung ausfindig, die postalisch schon als verloren galt. Und so kam der Tag, als ich freinahm, um den Opferstock der Antonius-Wallfahrtskirche im zürcherischen Egg aufzusuchen. Thomas Illi, «reformiert.»

Haben Sie im Zug etwas Schönes erlebt, in der Nachbarschaft Nachahmenswertes beobachtet, in einer misslichen Situation spontane Hilfe bekommen? Oder einen wunderbaren Moment erlebt? Schreiben Sie uns in kurzer Form (max. 450 Anschläge inkl. Leerzeichen): gfroets@reformiert.info, Betreff «Gfröits». Über Kürzung und Veröffentlichung entscheidet die Redaktion.

HOTEL KREUZ LENK

Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.



Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in gepflegten, ruhigen Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen in Form eines Buffets mit reicher Auswahl an Gerichten
- Begrüssungsaperitif
- Bergbahnen inklusive
- Hallenbad und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen? Dann rufen Sie uns doch an unter 033 / 733 13 87 oder mail info@kreuzlenk.ch. Wir freuen uns auf Sie. Familie Lanzrein, Inhaber und Gastgeber.

GUTSCHEIN für LeiterInnen

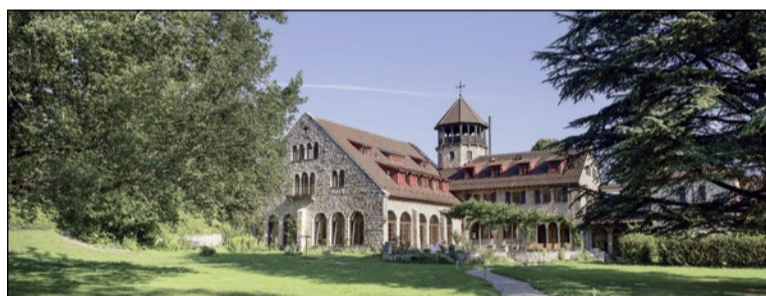
für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inklusive Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich. Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.

Mit Ihrer Spende wächst der Frieden.



Fördern Sie heute Friedensarbeit,
z.B. für Kriegsoffer im Südsudan:
www.mission-21.org/frieden
PK 40-726233-2



HERBSTANGEBOT IN CRÊT-BÉRARD

WUNDERSCHÖNES HAUS • LAVAUX VINORAMA • CHAPLIN'S WORLD MUSEUM

UNSER ANGEBOT

- Willkommenstrunk bei Anreise (Wein der Region)
- Übernachtung in einem Komfort-Zimmer
- Inkl. Frühstück und Abendessen
- Eintrittskarten für das Chaplin's Museum
- Gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Montreux
- Entdeckung des Lavaux-Vinorama didaktisches Zentrum

> FÜR 1 PERSON
1 Nacht: CHF 153.-
2 Nächte: CHF 286.-

> FÜR 2 PERSONEN
1 Nacht: CHF 236.-
2 Nächte: CHF 412.-

GÜLTIGKEIT :
30.09.2019 - 21.12.2019

CRÊT BÉRARD

Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27 | 1070 Puidoux
021 946 03 60 | info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE theologischeschule.ch

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der Universität Bern oder Basel.

Nächster Ausbildungstart im August 2020
Anmeldeschluss 15. März 2020

Information und persönliche Beratung
Lorenz Hänni, 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus
Muristalden
Kirchlich-
Theologische
Schule



Öffentliche Diskussion über den Gottesdienst

Samstag, 19. Oktober, 13.30 bis 17 Uhr
Reformiertes Kirchgemeindehaus Lenzburg

Was ist eigentlich ein Gottesdienst? Nur die Versammlung am Sonntagmorgen mit einer Predigt? Oder auch das «Fiire mit de Chliine» am Mittwochnachmittag? Kann er statt am Sonntag auch an einem Werktag stattfinden? Sollen Kinder ausserhalb eines Sonntagsgottesdienstes getauft werden können?

Diese und weitere Fragen zum Thema Gottesdienst sollen an einem öffentlichen Anlass breit diskutiert werden. Die Landeskirche lädt deshalb Gottesdienstbesucherinnen und -besucher zu der öffentlichen Diskussion im ref. Kirchgemeindehaus Lenzburg (Zeughausstrasse 9) herzlich ein.

Anmeldung bitte online www.ref-ag.ch/anmeldung mit Kursnr. S 19-04.



Diploma of Advanced Studies

Weiterbildungsstudiengang in Theologie und Religionsphilosophie

Der Weiterbildungsstudiengang in Theologie und Religionsphilosophie dient der vertieften Reflexion religiöser und kultureller Fragestellungen und ergänzt berufliche Qualifikationen. Er wendet sich an Interessierte, die Lust haben, über wesentliche Fragen gemeinsam nachzudenken: Wie können wir zugleich über den guten Gott und das Böse in der Welt sprechen? Was ist Schönheit? Was bedeutet Freiheit? Wie wird Gewalt überwunden?

- Der Studiengang**
- führt wissenschaftlich in das Gebiet der Theologie und Religionsphilosophie ein und will zum eigenständigen Denken anregen
 - setzt einen Schwerpunkt auf gegenwärtige Herausforderungen im Umgang mit Religion
 - konzentriert sich auf Grundthemen von Theologie und Religionsphilosophie (wie Geschichte des Christentums, Dialog der Weltreligionen, Methoden der Bibelauslegung, Religion und Philosophie, Religionspsychologie, Religion im gesellschaftlichen Kontext)
 - umfasst jährlich ca. zehn Studienwochenenden sowie zwei Abendseminare an Wochentagen
 - kann mit dem Zertifikat «Diploma of Advanced Studies (DAS) Universität Basel» abgeschlossen werden
 - steht Interessierten mit einem abgeschlossenen Studium oder einer qualifizierten Berufspraxis offen

Der Eintritt ins Studium ist halbjährlich (per 1. Januar bzw. 1. August) möglich. Die Studienwochenenden finden in der Regel in Basel statt. Die Lehrpersonen sind Dozierende aus Universitäten, Kirchen und nichtchristlichen Religionsgemeinschaften. Der Studienbetrieb ist konfessionsübergreifend und erfolgt in einem Geist ökumenischer und interreligiöser Offenheit. Der Unterrichtsstil ist dialogisch und umfasst Referate, Diskussionen und Textinterpretationen, oft auch in kleinen Gruppen.

Nähere Auskunft:
DAS Theologie und Religionsphilosophie (DSTR), Nadelberg 10, CH-4051 Basel
Mail: dstr@unibas.ch
<https://theologie.unibas.ch/de/weiterbildung/>



Beten hilft wirklich

Haben Sie schon einmal vom Landeskirchlichen Gebetsbund gehört?

Möchten Sie sich an einer schönen und grossen Aufgabe beteiligen?
Gerne senden wir Ihnen unverbindlich eine Probenummer des Gebetsbriefes und weitere Infos.
Landeskirchlicher Gebetsbund
Fichtenweg 6, 3506 Grosshöchstetten



www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12



5023 Biberstein
062 839 30 90
Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle
über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

Porträt

Im Einsatz für die Menschenwürde

Hilfswerk Serafina Häfeli setzt sich für die Rechte der indonesischen Hausangestellten ein, die in der Wirtschaftsmetropole Hongkong arbeiten.



Serafina Häfeli in der Metro von Hongkong: Ein Jahr hautnah am Schickal der Hausangestellten.

Foto: Delf Bucher

Mit einem Zischtton schnellen die Türen der Untergrundbahn zur Seite. Rasch strömen Hunderte von Menschen auf das Perron der Hongkonger Metrostation Jordan. Mitendrin Serafina Häfeli. Mit einem grünen Kleid fällt sie in der konventionell gekleideten Menschenmasse beinahe genauso auf wie die Frauen mit bunten Kopftüchern und langen Gewändern. «Das sind Indonesierinnen», sagt Serafina Häfeli.

Nur eine Matte in der Küche
Die junge Frau hat einen Blick für Indonesierinnen. Für ein Jahr ist sie bei der Rechtsberatung von Christian Action für Hausangestellte en-

gagiert. Fast 400 000 Frauen sind in Hongkonger Haushalten als «domestic workers» unterwegs, die Hälfte kommt aus Indonesien.

Die freundliche Stimme aus den Metro-Lautsprechern warnt vor rutschigen Stufen. Regenrinnensale fliesen die Treppe hinab. Später sitzt Serafina Häfeli in ihrem durchnässenen Kleid im Café. Sie erzählt bei einem Cappuccino, dass sich in der sauberen und ordentlichen Metro-pole hinter den privaten vier Wänden manches Drama abspielt.

Familien, die ihren Hausangestellten zu wenig Essen geben und die ihre Angestellten auf einer Matte zwischen Kühlschrank und Küchen-

tisch oder im Kinderzimmer schlafen lassen. «Es ist schockierend, dass den Frauen oft das Notwendigste zum Leben vorenthalten wird», sagt Häfeli nachdenklich. Und fügt an:

Serafina Häfeli, 27

Intensiv setzt sich Serafina Häfeli mit dem Thema Migration auseinander. Sie absolvierte vor fünf Jahren zwei Semester in Japan an der Doshisha Universität von Kyoto. Ihre Masterarbeit in Sozialwissenschaften schrieb sie über Flüchtlingsfrauen auf der griechischen Insel Lesbos.

«Am meisten wühlt mich auf, dass den Hausangestellten eigentlich ihr Menschsein abgesprochen wird.»

Nicht wegsehen, wenn Menschen die Würde abgesprochen wird, das ist ein untergründiges Lebensthema der 27-jährigen Frau. Als 2016 von den prekären Verhältnissen in der Flüchtlingszeltstadt bei Idomeni an der griechisch-mazedonischen Grenze berichtet wurde, reiste Häfeli für einen Hilfseinsatz nach Griechenland. «Ich wollte nicht wegsehen, wenn Tausende von Kindern Leid erfahren.» Sie hatte von Idomeni nicht nur berührende Eindrücke nach Hause mitgenommen, sondern sich danach auch für ein

«Oft wird den indonesischen Hausangestellten ihr Menschsein abgesprochen.»

Praktikum beim Hilfswerk UNHCR der Vereinten Nationen entschieden, das drei Monate dauerte.

Nach ihrem Master in Development Studies bewarb sich Serafina Häfeli beim Professionals Exposure Program (PEP) des kirchlichen Hilfswerks Mission 21, das Auslandseinsätze ermöglicht. Im Hongkonger Büro von Christian Action, der Partnerorganisation von Mission 21, hört sie viele Geschichten von Willkür und Ausbeutung, manchmal auch von körperlichen und sexuellen Übergriffen.

Weit weg von den Kindern
Immerhin gibt es gesetzliche Regeln, die Mindestlohn und Ferientage sowie Ruhezeit in Hongkong garantieren. Häfeli begleitet die Indonesierinnen bei Behördengängen, wenn es zwischen Patron und Angestellter zu Konflikten kommt.

Was Häfeli freut: Oft hatten ihre Interventionen auf den Ämtern Erfolg. Aber mit ihrem ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl stösst sie sich dennoch daran, dass die betroffenen Frauen ihre eigenen Kinder häufig nur auf den kleinen Bildschirmen ihrer Handys zu Gesicht bekommen, weil sie sich um den Nachwuchs fremder Familien kümmern müssen. Die Kinder der Hausangestellten leben Tausende Kilometer entfernt bei Grosseltern oder Tanten. «Viele Frauen erzählen mir, dass sie von ihren Kindern nur noch als grosse Schwester wahrgenommen werden.» Delf Bucher

Gretchenfrage

Barbara Miller, Filmregisseurin:

«Wie sich die Landeskirche entwickelt, ist spannend»

Wie haben Sie mit der Religion, Frau Miller?

Ich bin nicht wirklich religiös, obwohl ich reformiert aufgewachsen bin und mir meine Mutter das Interesse an Religion und den Religionen mitgegeben hat. Ich bin nach wie vor in der Landeskirche, da ich die Entwicklung dort und die grösser werdende Offenheit spannend finde. Und weil es ausserhalb der Kirche nur wenige Traditionen für grosse Lebensübergänge gibt wie die Taufe oder die Abdankung.

Können Sie etwas mit dem Begriff der Spiritualität anfangen?

Ich würde mich eher als spirituell bezeichnen im Sinne von bewusst und achtsam. Ich meine es durchaus praktisch: dass ich in meinen Handlungen ethisch und mitfühlend bin und nicht auf Kosten anderer Menschen oder der Natur lebe.

In Ihrem vielbeachteten Film «#Female Pleasure» sind Sie gegenüber der Religion sehr kritisch.

Das stimmt. Mir wurde während der Recherche zum Film erst richtig bewusst, dass Religionen und ihre Institutionen weltweit dafür gesorgt haben, der Hälfte der Menschheit, nämlich den Frauen, glauben zu machen, dass sie weniger wert sind.

Die Religionen haben die Unterdrückung des Weiblichen unterstützt?

Es hat mich erschüttert, dass es in den heiligen Schriften aller grossen Weltreligionen Texte gibt, in denen das Weibliche als etwas Minderwertiges dargestellt wird. Mir wurde erst da klar, wie sehr die Abwertung der Frau in unserem kulturell-religiösen Bewusstsein verankert ist. Ich kritisiere die Religionen nicht grundsätzlich, sondern die fundamentalistische Auslegung.

Würden Sie sagen, dass damit Religion missbraucht wird?

Ja. Der Glaube ist für mich etwas sehr Persönliches. Sobald daraus eine allgemeingültige Doktrin gemacht wird, eignet diese sich zur Unterdrückung. Leider.

Interview: Katharina Kilchenmann

Christoph Biedermann



Tipp

Filmreihe

Über Zerstörung und Widerstand

Campuscinéma ist eine Filmreihe, vorgestellt von Studierenden und Dozierenden der Fachhochschule Nordwestschweiz. Im Oktober sind Filme zu sehen, die auf unterschiedliche Weisen den Klimawandel aufzeigen. Das jeweils anschliessende Filmgespräch wird moderiert von Alenka Ambrož, Dozentin für Kultur und Kommunikation an der Hochschule für Technik.

Die Filmreihe startet am 2. Oktober mit dem Streifen «Die Erdzerstörer». Er wirft einen kompromisslosen Blick auf die vergangenen

200 Jahre Industriekapitalismus. Zum Publikumsgespräch ist Thomas Gröbly, Ethiker an der Fachhochschule FHNW, eingeladen.

Am 23. Oktober steht «Unsere kleine grosse Farm» auf dem Programm. Der Film «Die rote Linie» am 30. Oktober thematisiert den Protest gegen die Vernichtung des Hambacher Forstes und den Widerstand gegen den Braunkohleabbau. Eine lokale David-gegen-Goliath-Geschichte, verknüpft mit den global relevanten Themen Klimawandel, Energiepolitik und zivile Protestbewegungen. kk

Campuscinéma: Filmreihe im Oktober, jeweils um 18 Uhr, Kino Odeon, Bahnhofplatz 11, Brugg. Eintritt: Fr. 15.–, Studierende Fr. 5.–. www.odeon-brugg.ch



Barbara Miller (#Female Pleasure) ist Jurymitglied des Filmpreises der Kirchen am Zurich Film Festival. Foto: zvg